



# Illustriertes Blatt.

Dinstag den 16. Juni.

## Der Seiltänzer.

Novelle von J. G. L.

(Fortsetzung.)

Bei uns würde ein solches Benehmen Anspruch auf eine Stelle im Irrenhause geben, in England wird man durch so wenig nicht überrascht. Mylord entgegnete, es thue ihm leid, dem jungen Herrn diese kleine Gefälligkeit nicht erweisen zu können, da er nur diese Equipage in Brighton besitze und alle andern in London zurück gelassen habe.

Der junge Mann ließ sich dadurch nicht entmuthigen und machte dem Herrn bemerklich, daß Brighton nur einige Stunden von London entfernt liege.

„Aber, mein junger Herr,“ antwortete Mylord darauf, „Sie kennen wahrscheinlich den Preis dieser beiden Pferde nicht. — Harry!“ rief er dem Kutscher zu, „wie viel kosteten mich meine Pferde?“

„Fünfhundert Pfund Sterling, Mylord.“

„Und der Spigbube von Brown meint, der Wagen da sey mit den Federn von Silberstahl, wie er sie nennt, 500 Pfund Sterling werth. Dazu rechnen Sie das Geschirr der edlen Thiere und die Anzüge der Canaillen, so werden Sie finden, daß eine ansehnliche Summe heraus kommt. Lassen Sie solche theuere Launen dem Alten, bis Sie ihre Parthie bereits geerbt haben und ihrer Familie keine Rechenenschaft abzulegen brauchen. Ich sage Ihnen dieß in aller Freundschaft, junger Herr.“

Ein Abschiedsgruß begleitete diese Worte und der aufmerksame Kutscher hob bereits die Peitsche, um seine Pferde, die mit Ungeduld scharren, in Bewegung zu setzen.

„Einen Augenblick Geduld, Mylord. Wenn die Sache mit 2500 Pfund Sterling (gegen 16.500 Thaler) abgemacht ist, so halte ich den Kauf.“ In einem Augenblicke hatte er aus seinem Portefeuille unter mehreren Papieren zwei Wechsel auf einen Banquier in London genommen, die er auf die Knie des Lords legte.

„Sie wollen, junger Freund, meine Leute und meinen Wagen augenblicklich haben?“

„Bitte tausend Mal um Entschuldigung! ich sagte gleich im Voraus, daß meine Bitte eine unschickliche sey.“

Der alte Herr stand auf und sagte: „Ich sehe, daß ich wie die Hofsöldner sagen muß: das verkaufte Pferd und das bezahlte Gericht werden sogleich übergeben. —

William, meinen Ueberrock! Du gehörst diesem Herrn an und du auch Tobias. Ein vollendeter Kutscher, mein junger Lord, auf mein Wort! Adieu, lieber Argus!“ sagte er, einen der Hunde streichelnd, „du gehörst auch zu dem Kaufe.“

Als der Lord einen großen Ueberrock angezogen und seine Reitgerte aus der Hand des Bedienten genommen, auch noch einen Blick auf seine Pferde und seinen Wagen geworfen hatte, schickte er sich an, fortzugehen.

Unterdessen erschöpfte sich der junge Mann in Entschuldigungen gegen den edlen Lord, der kein Wort darauf entgegnete. Als er endlich sah, daß er fortging, ohne sich um die Dame im Wagen zu bekümmern, fragte er überrascht: „Die Dame auch, Mylord?“

Der Lord drehte sich zerstreut um und sah den Fremden einen Augenblick an.

„Es sey! Die Dame auch.“

Ruhig schritt er darauf fort und ließ den jungen Mann in großem Erstaunen zurück, der indeß bald einen Entschluß faßte. Er sprang entschlossen in den Wagen, gab dem Kutscher seine Befehle und nahm den Platz des Lords neben der Dame ein.

Ganz London kannte Cosa, die schöne Reiterin am Aethley-Theater. Die fashionablen Journale sprachen lange Zeit nur von Cosa, von ihren schwarzen Augen, von ihrem schwarzen Haar, von ihrer Taille, von ihrer Grazie auf einem Pferde, auf zwei Pferden, von ihrer Gewandtheit und von der himmlischen Anmuth ihrer Verneigung. Man mußte es sehen, wie sie aus dem Sattel herab auf den Sand des Circus sprang und über denselben hineilte. Plötzlich, nahe am Ende des Raumes, drehte sie sich dann um, bog sich gefügig, wie eine Reitgerte, nieder, hob sich mit einem Sprunge wieder empor und verschwand durch die Thüre. Man kam aus allen Theilen England's herbei, um nur die Verbeugungen Cosa's zu sehen.

Ach, und wie schön war Cosa auf einem Pferde! Wer hätte sie nicht geliebt und sein eigen zu nennen gewünscht! Doch genug für jetzt, daß wir wissen, wer Cosa ist.

Der Herzog von Minto, ein edler Pair von England, ein würdiger Ritter des Bath-Ordens, dessen Krone die Ländereien dreier Grafschaften umschloß, war den blauen

Augen seiner Frau, ihrer blonden, faden, auf der Stirn gescheitelten Haare, ihres schmachtenden Blickes und der Engelsruhe ihres ganzen Wesens von Herzen überdrüssig. Im Wagen, vor dem Theetische, in der Loge im Theater, überall war die Herzogin dieselbe; sie hörte die erste Scene des „Don Juan“ mit einem Lächeln an; mit demselben Lächeln antwortete sie auf ein Compliment; dieses Lächeln brachte sie in die Kirche und zum Ballo; es verließ sie weder bei gutem, noch bei schlechtem Wetter; es verließ sie nicht, wenn sie in Sinnen versank, denn die Herzogin träumte nie; es schwebte die ganze Nacht auf ihren Lippen während ihres langen und friedlichen Schlafes; man konnte wetten, die Herzogin von Minto werde einmal lächelnd im Sarge liegen.

Dieses Lächeln brachte den Herzog zur Verzweiflung; er hätte eines seiner Güter darum gegeben, seine Frau ein Mal weinen oder schneller als gewöhnlich gehen zu sehen. Er ließ in dieser Absicht ein Mal ihren Lieblingshund in's Wasser fallen. Die Herzogin verrieth eine kleine Unruhe, sah aber dann völlig ruhig das Thier mit dem Tode ringen. Ein ander Mal rief er laut um Hilfe; kurz er versuchte alle bekannten Mittel, eine Frau und eine große Dame in Bewegung zu bringen; keines gelang. Die Herzogin blieb unerschütterlich gleichgiltig.

Minto House und Minto Lodge, die Residenzen des Herzogs in der Stadt und auf dem Lande, waren zwei Zauberparadiese ohne die Schlange. Der Klang einer Dorfthurmglöcke, das Zippern einer Grille, das Surren eines Spinnrades einer armen Frau ist nicht eintöniger, als es das Leben an allen den Orten war, welche das Wappen der Minto zierte. Whisk, Thee, eine salbungreiche methodistische Unterhaltung, Spazierfahrten immer nach einem und demselben Punkte, mit aller Ceremonie gemachte und empfangene Besuche, das waren die Vergnügungen der Mylady. So oft man sie sah, war sie stolz, bleich, wie leblos, und verbreitete überall um sich Ruhe und Schweigen. Ihre Leute redeten sie nie anders, als mit niedergeschlagenen Augen und mit herabhängenden Armen an; sobald man sie von Weitem erblickte, hörten die begonnenen Zänkereien auf; die Frauen schmäherten die Männer nicht mehr, die Männer schlugen die Weiber nicht, die Pferde standen mäuschenstill und die Hunde bellten den Mond nicht mehr an. Der Herzog versicherte selbst, ihr verwünschtes Lächeln sey auf Alles übergegangen, was seine Gemahlin umgibt, und Alles um sie lächle höchst unangenehm, von ihrer Souveränante bis zu Sidi Ali, ihrem jungen afrikanischen Löwen.

„Wollen wir heute Abends die englische Oper besuchen, meine liebe Hannah?“ fragte eines Abends der Herzog die Herzogin.

„Ja, gern, Harry.“

„Oder wollen wir die Schlacht bei Austerlitz im Theater der Königin sehen?“

„Mit Vergnügen Mylord.“

„Ich weiß indeß nicht, ob sich eine Dame von gewissem Range in diesem Theater sehen lassen darf.“

„Ich denke wie Du, Harry.“

„Wie ich, Hannah, und was denke ich?“

„Das wollte ich Dich fragen.“

„Und ich, ich frage Dich, ob Du einen Willen hast?“

„Den habe ich.“

„Das wollen wir sehen.“

„Ich habe den Deinigen.“

„Mein Gott, habe ich denn Zeit, für Dich zu denken! — und der Hof, das Parlament, die Clubb's, die Bettrennen! Nur der Türke, der den ganzen Tag auf dem Sopha sitzt, kann sich fortwährend um seine Frauen bekümmern. Ich bitte Dich, Hannah, denke für Dich selbst. Ich habe wirklich nicht Zeit, zugleich mit für Dich zu denken.“

Die Herzogin legte das Taschentuch, das sie sticte, auf den Tisch, und sah den Herzog lächelnd an; ihre großen blauen Augen schienen noch größer zu seyn, als gewöhnlich. Sie verstand kein Wort von dem, was er gesprochen hatte.

„Da es denn so ist, so wollen wir in die Oper fahren,“ meinte sie.

„Fahre Du dahin, Theuere. — Ich hatte indeß an Asthley gedacht. Man spricht von einem reizenden Geschöpfe. Hast Du nicht Lust, diese Cosa zu sehen?“

„Ich werde Dich begleiten, Harry, wenn Du es willst.“

„Willst Du es aber auch?“

„Ohne Zweifel, will ich es, Harry, und Alles, was Du willst.“

Der Herzog drehte ihr den Rücken zu.

„Mein Gott, wie unglücklich bin ich,“ dachte er, während er in dem Zimmer auf und ab ging. „Wie unglücklich bin ich und wie sehr beneide ich den Sokrates um seine Xantippe.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ein gräßlicher Mord.

Von F. W. U.

Am Pfingstmontage wurde in der Pfarre Aschach, anderthalb Stunden von der Stadt Steyer gelegen, ein gräßlicher Mord verübt. — Zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags traf eine von dem Gottesdienste kommende Bauersfrau einen jungen, ihr als Messerschmiedlehrlingen aus der benachbarten Ortschaft Neuzug wohlbekannten Burschen am Saume eines kleinen Gehölzes mit der Schaufel an einem dort liegenden Wassergraben arbeitend. Auf die Frage der Frau, was er hier mache, gab er die kurze Antwort: „Dem Wasser gebe ich einen besseren Abfluß.“ Nach etwa einer Stunde ging die Bäuerin denselben Weg zurück. War es nun bloß Neugierde, oder traute sie dem in der ganzen Gegend eben nicht am besten angeschriebenen Burschen die Verübung einer Spitzbüberei zu, — sie näherte sich dem „Dümpfel,“ welcher nur fünf oder sechs Schritte von dem, bisweilen als Fahrweg benügten, gewöhnlichen Gangsteig seitwärts liegt, und für einige Häuser in der Nähe als Reservoir des von der Höhe kommenden Was-

fers dient. Er enthält gewöhnlich trübes Wasser, welches nur zum Begießen der Gartengewächse verwendet wird, doch heute war er mit Erde und Steinen fast ganz ausgefüllt. Der Bäuerin fällt dieses, als dem Ausspruche des früher hier arbeitenden Burschen gerade entgegengesetzt, um so mehr auf, und wie sie sich die Sache näher betrachtet, bemerkt sie das Wasser roth gefärbt, — noch mehr, es ragt ein nackter Fuß aus der Lake heraus. Höchst erschreckt eilt sie nach Hause, es ihrem Manne zu sagen; dieser meldet es dem Ortsrichter und es wird ämtlich eingeschritten u. s. w. Man zog die Leiche der wohlbekannten, 75 Jahre alten Besitzerin des nahe gelegenen Häuschens heraus. Die gerichtliche Obduction zeigte eine vollkommene Zerschmetterung der Kopf- und Gesichtsknochen, die Lungen erwiesen den erfolgten Tod durch Erstickung.

Der Bursche wurde schon am anderen Tage aufgegriffen, da er sich gar nicht aus der Gegend entfernt hatte. Der am Pfingstmontag Morgens vom „Streifen“ heimkehrende Gerichtsdiener der Herrschaft Sierning (eine halbe Stunde entfernt) findet ihn auf der Bank vor dem Wirthshause sitzen.

Der Mörder (als solchen erklärte er sich beim ersten Verhöre) ist ein Bursche von achtzehn Jahren, und zeigte ein sonderbares Gemisch von Unverstand, Leichtsinne, Bös-herzigkeit, wie sein Benehmen und die Erzählung der verübten That erweist. Die Leiterin seiner Handlungen scheint seine Mutter gewesen zu seyn. Diese, die Schwester der Gemordeten, ist eine — so zu sagen: privilegierte Bettlerin, welche in der Pfarre Mshach und in der Umgegend von Haus zu Haus geht, Fleisch, Brot, Mehl u. dgl. erhält, auch sogleich, wenn man zu geben sich weigert, mit der Drohung von „Hausanzünden“ u. dgl. bereit ist, und in deren Wohnung man bei vorgenommener Untersuchung über hundert Gulden in Zwanzigern vorfand, nebstdem aber auch manches Gestohlene und — einen „Dieterich“ ziemlich für alle Schlösser passend. Die durch Heirath vermöglicher gewordene Schwester hatte versprochen, dem Burschen nach ihrem Tode das Häuschen testamentarisch zu überlassen; aber sie war wieder anderen Sinnes geworden und hatte sich verlauten lassen, es der Gemeinde zur Errichtung eines Pfründnerhauses vermachen zu wollen. Dieses scheint die wahrscheinliche Ursache der bösen That; die gerichtlichen Erhebungen werden eben noch fortgesetzt. Der Bursche, schon in der Schule und in seiner Lehrzeit als kleiner Dieb bekannt, überdies jetzt auch im Verdachte des Brandlegens bei zwei in diesem Jahre und in dieser Gegend Statt gehaltenen Feuersbrünsten, hat sich mit kurzen Worten als Mörder erklärt. Er paßte zunächst des Wassergrabens im Gebüsch, da er wußte, daß um diese Zeit gewöhnlich seiner Mutter Schwester hier das Wasser zum Begießen des kleinen Küchengartens zu holen pflegte. — Und als diese nun am Grabenrande niederkniete, sprang er hervor und drückte ihren Oberleib in das Wasser nieder. Trog ihres Alters wehrte sich die Unglückliche nach Möglichkeit, da ergriff er einen Stock; dieser wurde vorgefunden und zeigte Blutspuren

und einige graue Haare, die an ihm hingen. Der Thäter führte damit gewichtige Streiche auf Gesicht und Vorderhaupt. Die dadurch Betäubte und ohnedies schon dem Tode nahe Gebrachte tauchte er nun in das Lehmwasser unter, so daß sie erstigte und bedeckte sie nun mit Roth und Steinen, in der Eile hatte er jedoch den herausragenden Fuß übersehen. Es ist einerseits über die an Unverstand gränzende Kühnheit des Mörders zu staunen, da er seine That an einem Feiertage Nachmittag, an einem sehr gangbaren, selbst bisweilen befahrenen Wege und dort verübte, wo er überdies von vier oder fünf benachbarten Häusern beobachtet werden konnte. Andererseits ist fast noch mehr über die außerordentliche Hartherzigkeit des Buben zu staunen, mit welcher er die Alte gemartert hatte, ehe er sie zu Tode gewältigte, noch Willens, die Leiche bei Nachtzeit wieder auszugraben, um sie in den etwa einige hundert Schritte entfernten Fluß Steyr zu tragen. Hieran wurde er durch den am Graben Wache haltenden Polizeidiener verhindert. Beflagenswerth ist die Verblendung des Mörders, der mit dem Versprechen, derlei nie wieder zu thun, die inständige Bitte stellt, ihn doch zu entlassen, da er es im Gefängnisse durchaus nicht länger aushalten könne. Dieß ist denn doch ein Beweis von rohem Unverstand; er scheint die Schwere der That nicht zu erkennen, war das Werkzeug einer verbrecherischen Mutter, und doch, wie wird die Strafe ausfallen? — für ihn, den Mörder, wie für sie, die seine Leiterin von Kindesbeinen an bis zur fürchterlichen Stunde des Mordes war? Dieß zu entscheiden, fällt seinen irdischen Richtern anheim.

## Feuilleton.

(Victoria's Reich.) Ein in London vor Kurzem erschienenenes Werk über die „Begränzungen der Reiche“ liefert folgende Hauptbezeichnungen von der Macht Großbritanniens: „Die Königin von England ist gegenwärtig die Herrscherin von einem Continente, 100 Halbinseln, 500 Vorgebirgen, 1000 Seen, 2000 Flüssen und 10.000 Eilanden. Sie winkt mit dem Arme und 500.000 Krieger setzen sich in Anmarsch, um zu erobern oder zu sterben. Sie neigt nur ihr Haupt, und auf dieses Zeichen wird von 1000 Kriegsschiffen und 100.000 Matrosen auf den Meeren ihr Wille ausgeführt. Sie schreitet über den Erdboden hin, und 120.000.000 menschlicher Wesen empfinden den leifesten ihrer Tritte. Nie ist das assyrische Reich so stolz von Reichthümern, nie das römische so volkreich, das persische so ausgedehnt, das arabische so mächtig, das carthaginensische so fruchtbar, das spanische in so weite Gegenden verbreitet gewesen! Wir regieren eine größere Strecke von Ländern, als Atrisa, diese Geißel Gottes, sie je durchzogen hat. Wir haben eine größere Länderausdehnung erlangt, als die Rosthufe Lamerlans, des Tartarenherrschers, je berührt haben!“

(Zufall.) In Dresden ging neulich Abends ein Calculator, der vor dem Pirnaischen Thore wohnt, nach dem Theater, um seine Frau abzuholen. Er verfehlt aber dieselbe und kommt später nach Hause. Noch an demselben Abend bemerkt die Frau, daß sie auf dem Nachhausewege ihren Trauring verloren. Beide Ehegatten weinen fast über den Verlust, bis der Mann früh seinen Spazierstock ergreift, wo an der Zwinge desselben sich der Trauring eingeklemmt, den er

den Abend zuvor, ebenfalls auf dem Nachhausewege, während der ägyptischen Finsterniß angestochen hat. Hätte Walstein die Stockzwinge mit dem Trauring gesehen, er hätte gewiß nicht ausgerufen: „Es gibt keinen Zufall!“

**(Neues Schutzmittel gegen Nervenfieber.)** In der Nähe des niederösterreichischen Städtchens Schrems herrschte im vorjährigen Herbst eine Nervenfieber-Epidemie. Um sich vor dieser ansteckenden Krankheit zu schützen, ließ ein Herr in seiner Behausung die Zwischenräume der inneren und äußeren Fenster mit Stroh ausfüllen, denn er betrachtete, wie er sagte, nach vieljähriger Erfahrung das Stroh als Ableiter dieser Krankheit. In der That blieb er und seine Familie von der Krankheit verschont, und diese Rettung allein in dem Stroh suchend, kann er nun sein Verfahren Niemanden genug anrühmen.

**(Auch ein Puff!!)** In Amerika, dem Lande wunderbarer Erfindungen, will man eine Stadt bauen, die unterirdisch geheizt wird, wo mitten im Winter die mildeste Temperatur herrschen und Jedermann trockenen und warmen Fußes durch die Straßen wandeln soll. Das Mittel dazu besteht darin, daß man alle Schornsteine verbannt, um den Rauch der Ofen durch die Gassen und Canäle der Stadt unterirdisch zu leiten. Die gesammte Rauchmasse soll dann vor der Stadt in einem riesigen, pyramidenartigen Schornstein aufsteigen. Die neue Stadt soll den Namen Hottown (heiße Stadt) führen, und man berechnet bereits, daß, bevor fünf Jahre vergehen, diese mitten im Norden mit italienischem Klima versehene Stadt ihre 50,000 Einwohner zählen wird, da alle Brustkranken von Nah und Fern sich da ansiedeln werden (!). — Das heißt doch den Leuten Rauch in die Augen blasen!

**(Athen in Frankreich.)** Man erzählt in französischen Zeitschriften von einer neuen Stadt, die sich außer Paris zwischen der Chausée-du-Maine und der Eisenbahn auf dem linken Seine-Ufer erheben soll. Diese neue Stadt soll „Athen“ genannt werden, und schon sollen an den Winkeln mehrerer Häuser die Namen: Straße des Pyräus, des Engpasses der Thermopylen, Platz Leonidas, Square Aspasia, Alcibiade u. s. w. zu lesen seyn.

**(Ausgrabungen.)** Eine halbe Stunde von dem Benedictinerstifte Raygern in Mähren, beim Dorfe Rebesowic, hat man — aufmerksam gemacht durch den Fund von Urnen, einer alten steinernen Art ic. — weitere Nachgrabungen angestellt, und eine Reihe von alten heidnischen Gräbern gefunden. Die Alterthümer, die man daraus ausgegräbt, kommen alle in das Museum des Stiftes Raygern.

**(Lagunenbrücke.)** Die große Lagunenbrücke in Venedig, zu welcher im J. 1841 der Grundstein gelegt wurde, hat eine Länge von 11,401 Fuß und eine Breite von 9½ Fuß; sie ruht auf 222 Bogen. Die angebrachten 48 Mienenkammern dienen zugleich als Bastionen, die mit Geschütz versehen werden können. Zu diesem colossalen Bauwerk wurden 75,000 Lärchenstämme als Piloten verwendet, und außerdem 15,000 Quadratfuß zum Koste. Das in dem Wasser gebaute Mauerwerk beträgt 15,000, und das oberhalb 45,000 Kubikflaster; es besteht größtentheils aus Bruchstein und außerdem noch aus 21 Mill. Stück Ziegelsteinen. Der Bau kostet 1.709,000 Gulden C. M. Meduna fertigte den Plan und unter Petich's Leitung wurde der Riesebau ausgeführt.

## Papierkorb des Amüsanten.

Einige Wiener Löwen wollen den Kutscher der Lind gerichtlich belangen, wegen der, wie sie sagen, ihnen zugefügten Schmach und Beleidigung, daß er bei der Abfahrt von der Soirée bei Pokorny so stark in die Pferde einhieb, daß sie, die Löwen nämlich, nicht an deren Stelle treten konnten.

Ein Prediger hatte über das Thema: „Alles, was Gott machte, ist gut!“ gepredigt. Ein Duckfliger sagte beim Herausgehen zum Geistlichen: „Aber betrachten Sie nur meine Gestalt!“ — „Freund, für einen Duckfligen ist er recht gut gemacht,“ war die Antwort.

Weshalb sagt man: Er ist bis über die Ohren verliebt? Weil über den Ohren sich der Verstand befindet, und wo der Verstand anfängt, da hört die Liebe auf.

Eine Dame fragte einen Freund vom Hause, wie sie es machen solle, um ein Faß Bier vor der Genäßigkeit ihrer Dienerschaft zu bewahren? — „Das beste Mittel ist, daß Sie ein Faß Wein daneben legen,“ war die Antwort.

## Theatralisches aus Triest.

(Als Appendix zur Correspondenz im vorigen Blatte.)

Das Teatro grande in Triest wird neu decorirt und so wie das Teatro Mauroner, für Gasbeleuchtung eingerichtet werden. Die Ausgassen sind auf 25,000 fl. C. M. angeschlagen. Die Vorder-Courtine wird von einem berühmten Künstler in Venedig gemalt, eine Scene aus der Bergangenheit Triest's vorstellend.

Was das Mauroner Theater in Triest für einen herrlichen Anblick mit seiner reichen Gasbeleuchtung gewährt, läßt sich nur sehen, nicht beschreiben. Nun sollen noch 80 Logen gebaut, und das ganze Jahr Vorstellungen gegeben werden und zwar: abwechselnd italienisches und deutsches Schauspiel, italienische Oper, Ballet u. s. w. Auch Kunstreiter und Seiltänzer werden sich darin produciren, so daß die Jahresabonnenten hinlängliche Entschädigung finden. Dem Theaterdirector, Herrn Thomé, wurde für die nächste Frühjahrs-Taggione dieses Theater ohne Zins und mit einem Zuschuß von 1000 fl. C. M. angetragen.

Die am 1. Juni eröffnete Opernsaison im Teatro Mauroner erfreut sich eines großen Beifalls. Die Eröffnung fand mit Donizetti's: „Parisina“ Statt; nun ist Verdi's: „Ernani“ an der Tagesordnung, eine Oper, die wirklich sehr brav gegeben wird und noch weit besser gefällt, als „Parisina.“ Auf „Ernani“ wird die herrliche Ländlichkeit: „Nabucodonosor“ von demselben Componisten folgen. Von der Operngesellschaft gefällt besonders ein junger Tenorist in der Parthie des „Ernani,“ der in der That eine herrliche Stimme besitzt.

Die Freitags am 12. Juni im deutschen Theater zu Triest aufgeführte Posse: „Der Unbedeutende,“ von Nestroy, erfreute sich eines großen Zuspruchs und eines entschiedenen Beifalls. Besonders brav darin waren Herr und Mad. Grambach (Peter Span und Clara, seine Schwester).

Herr Pigall hat nun doch im Teatro melodramatico bei Thomé gefungen und zwar Samstag am 13. Juni. Den Erfolg seiner Conzerte in Triest werden wir später berichten.

## Auflösung der Charade in Nr. 47:

Siebenedel.

## Berichtigung.

In der Correspondenz aus Triest im letzten Blatte sollte die Stelle: „Herr Rosenschn, der hier mit der Dlle. Spengler gastirte,“ heißen: „Herr Rosenschn, der hier mit der Dlle. Henschel gastirte.“ Wir berichten diesen uns unliebsamen Druckfehler nur für Auswärtige, weil er sinnförend ist; für Laibacher Theaterfreunde brauchte es der Berichtigung sicher nicht. Eben so wolle in derselben Correspondenz, in der 16. Zeile, von unten, im Worte: „deutscheen“ das eine e als „reiner Eurus“ betrachtet werden.